

Gemeinnützige Blätter.

(Für vereinigte Ofner und Pester Zeitung)

1815.

XCVIII.

7. Dec.

Wenn roher Stolz im Uebermuth
Die zarte Menschlichkeit erfäuft, —
Wenn Habsucht sich an fremdem Gute
Mit Siegerklauen schlaue vergreift, —
Glaubst du, Gott könne dieß entgehen?
Er billige, er dulde dieß?
Nein! ewig wird der Spruch bestehen:
Gott straft oft spät, doch — ganz gewiß.

Wissen Sie, was das für Tage sind? (Eine wahre Begebenheit.) Vor einigen Jahren, als Napoleon in der Blüthe seines Despotismus nach Venedig kam, strömte natürlich schon aus Furcht Alles von nah' und fern dahin. Inognito machte auch der Fürst Franz Seraphin Portia eine Reise dorthin. Nur ein Abbe und ein Jäger begleiteten ihn. Die Gondoliere führten ihn vor ein unansehnliches Wirthshaus. Der Fürst fand da den Wirth, einen dicken Mann, in einem rothen Mantel und mit einer großen Perücke bedeckt, in einem Lehnstuhl sitzen. Mit einem Blick voll stolzer Frechheit und forschender Habsucht maß er den Eintretenden, und auf dessen bescheidene Frage nach einer Wohnung erwiederte er nichts, als: Sa la, che giornate son' queste? (Wissen Sie, was das für Tage sind?). Der Fürst antwortete mit seufzenderm Ernste: ja! und verlangte die Wohnung zu sehen. Es war ein elendes Gemach, ohne Fenster, mit einem einzigen Bette, ic. Der Fürst wollte sich für die wenigen Tage seines Bleibens damit behelfen und fragte nach dem Miethzins. Ganz im vorigen Tone fragte der unverschämte Rothmantel abermals: „Aber wissen Sie, was das für Tage

sind?" und verlangte täglich 3 Dukaten, noch obendrein gegen die Verpflichtung, wenigstens 14 Tage in der Wohnung zu bleiben. Der Fürst bewilligte es ohne Abzug. Noch dreister durch diese Nachgiebigkeit, fragte der Wirth, wie er es mit dem Speisen zu halten gedächte. Der Fürst antwortete, daß er und seine Begleiter des Tags nur einmal essen, 4 Speisen seyen da genug, und er erbiete sich dafür noch zu 3 Dukaten täglich. Trotzig versetzte der Wirth: „Um dieses Geld kan ich Ihnen die Kost nicht geben;" und lehrte den Rücken her. Jetzt verging dem Fürsten alle Lust, der Hausgenosse dieses Mannes zu seyn. Er verließ das Haus und mietete sich in der Nachbarschaft bei einem Paar gutmüthiger, stiller und frommer Eheleute ein. Diese forderten für 2 helle artige Zimmer mit 3 reinlichen Betten nur 2 Lire (24 kr) täglich, und für die Kost 1 Dukaten. Der Fürst verließ dann bald Venedig. Nach wenigen Jahren kam er wieder dahin. Er wünschte den Wirth, der ihn mit so niedriger Frechheit behandelt hatte, zu sehen. Wie verändert war jetzt daselbst Alles! Der Scharlachmantel war weg; der Dickwanst hatte sich zum Schmalbauch degredirt; Mangel und Elend herrschte im ganzen Hause; die Zeit der räuberischen Ernte für Wucher und Habsucht war vorüber; unrecht Gut traß sich selbst mit seinen eisernen Zähnen auf. Der Fürst fragte nach dem Mietzins des nächsten anstößenden Zimmers. „Zwey Lire!" war die demüthige Antwort des Wirthes. Jetzt sah ihm der Fürst ernst und scharf in's Auge, und fragte ihn: Sa la, che giornate son' queste? Sogleich erkannte der Gedemüthigte voll Schrecken den Fremden, den er einst lieblos und verächtlich von sich gewiesen. Das war dem Fürsten genug; ohne

ein Wort weiter zu verlieren, entfernte er sich.

Blumen im Nesselkranz der Menschheit.
 Der brave Fremdling. Als die Franzosen i. J. 1806, nach der Schlacht von Jena, Berlin besetzten, kam Jemand unaufgefordert zu dem dortigen französischen Commandanten, und erbot sich, ihm eine Quantität verstecktes königliches Bauholz zu verrathen. Unwillig entgegnete der brave Commandant: „Laßt eurem König dieses Holz, damit er einst Galgen bauen könne, um dergleichen niederträchtige Verräther wie Ihr seyd, daran aufzuhängen.“ — Das Denkmahl. Man suchte die Wittwe eines zu Mannheim verstorbenen Mannes zu bewegen, daß sie ihrem Gatten ein Denkmahl setzen lassen solle. „Ja, erwiederte sie, ich will ihm ein Denkmal stiften, aber nicht unter den Todten, sondern unter den Lebendigen.“ Sogleich schickte sie 500 Gulden an das dortige Krankenhaus, um von diesem Capital die jähelichen Interessen zum Besten wiewergenesener Armen verwenden zu lassen.

Delonomie. Mittel zur Vertilgung der schädlichen Feldmäuse. Allgemein fast waren in unserem Vaterlande dieß Jahr die Klagen über den Schaden, welchen die Feldmäuse auf den Kornfeldern anrichteten. Allein mit bloßen Klagen wird nichts abgethan, und nichts gebessert. Uns, wenn es nöthig ist, zum Nachdenken und zu Anstrengungen zu zwingen, sollen und können alle Nothfälle in der Welt; denn so lautet der Reisepaß, mit welchem Gott den Menschen aus der Helmath des Paradieses auf seine Lebenswanderungen entließ: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, d. h. dir erwerben, denn das Essen findet sich wohl von selbst. Konnte nun das erfinderische Genie des Menschen

zur Hintanhaltung seines Gleichen so viele sichere und bequeme Mittel erfinden, warum nicht auch zur Befreyung von den schädlichen Feldmäusen, die nicht selten die halbe Ernte mit ihm theilen, ohne gesäet zu haben? Hr Schurz in seiner trefflichen „Anleitung zur Bergischen Landwirthschaft“ meldet Folgendes: „Wenn ein neues Werkzeug, dessen Anfertigung mit einiger Ausgabe verbunden ist, sogleich allgemeinen Eingang bei den Bauern einer Gegend findet, so kan man sicher schließen, daß die Nuzbarkeit seiner Anwendung auffallend und ausser allem Widerspruch sey. In diesem Fall ist das Instrument, zur Vertilgung der Feldmäuse, das ich zu Weisweiler, im Jülichchen (in Westphalin) fand, und dessen Anwendung auf dem Felde ich selbst bewohnte. Da diese Gegend öfters von Mäusen heimgesucht wird, so sind jezt fast alle dortigen Pächter damit versehen. Es besteht in einem eisernen Cylinder, der etwa $1\frac{1}{2}$ Schuh in der Länge und 6 Zoll im Durchmesser hat. Sein unteres Ende ist mit einer festen Platte verschlossen, in deren Mitte sich eine Deffnung befindet. Über dieser ist von aussen eine 8 bis 10 Zoll lange, etwas krumm gebogene Röhre angebracht. Einen Zoll hoch über dieser Platte, oder diesem Boden, befindet sich in dem Cylinder ein Rost, oder Gitter, damit das hineinzuwerfende Räucherwerk nicht die Deffnung der Röhre, als den einzigen Ausgang des Rauches, verstopfe. Der obere Theil des Cylinders schließt sich mit einem gut passenden Deckel, in welchem ebenfalls ein Loch ist. Von aussen ist an dem Cylinder eine eiserne zweyfüßige bewegliche Stütze angebracht. Nun seine Anwendung: Tags zuvor, ehe man räuchern will, tritt man die Mäuselöcher alle zu;

da diese Thiere nun über Nacht diejenigen wieder
 öffnen, welche zu ihrer Wohnung führen, so
 weiß man bestimmt, wo man räuchern muß. Der
 Cylinder wird nun mit Lumpen gefüllt und zwi-
 schen werden etwas Schwefelblumen oder gestoße-
 ner Schwefel eingestreut. Man bringt nun Feu-
 er an die Lumpen, verschließt den Cylinder mit
 seinem Deckel, und schiebt die Röhre davon in
 ein frisch geöffnetes Mäuseloch. Die Stütze dient
 dazu, den Cylinder in einer festen und schiefen
 Richtung zu erhalten. Nun wird ein HandBlas-
 febalg vermittelst seiner Pfeife (Röhre) in das
 Loch des Deckels eingelassen und auf die angezün-
 deten Lumpen losgeblasen. Dann setzt man in ei-
 niger Entfernung bei einem andern Loch an; bei
 allen ist es nicht nöthig, denn der Rauch circulirt
 durch die unterirdischen Gänge in der Nähe herum
 und ersticht unfehlbar alle Mäuse. Man hat aus
 Neugierde mehrmals nachgegraben und diese Thie-
 re Schockweise über einander, ohne die geringste
 Spur des Lebens liegen gefunden.“ (Es versteht
 sich hiebei, daß dieses Mittel nicht von Einem
 Ackerbesitzer allein, sondern wo möglich von allen
 in einer ganzen Gegend angewendet werden müß-
 te. Warum nicht? Sollte es denn wirklich Leute
 geben, die die Früchte ihrer sauren Arbeit lieber
 von Mäusen fressen lassen, als jene Arbeit noch
 um ein Kleines weiter ausdehnen möchten? Oder
 wollte man die Kosten jenes Werkzeuges scheuen?
 Aber kosten denn Pflug und Sense, Zugthiere
 und Arbeitsleute nicht auch Geld? und zwar um
 so schwereres Geld, wenn dann die Ernte sie nicht
 bezahlt?) — Sonst wird auch folgendes Mittel
 gerühmt: Man nimt einen gebrannten Kalkstein
 von der Größe einer Wallnuß, taucht ihn in's
 Wasser, steckt ihn alsdann in die Mäuselöcher

(auch in die Gänge der Maulwürfe) und tritt sie nun fest zu. Ob das Böscheln des Kaltes die Mäuse und Maulwürfe ersticke, oder eine andere Ursache dieß bewirke, ist nicht aufgemacht; genug das Mittel soll helfen. — SteinAnstrich auf Holzwerk. Man streicht das Holz mit Oelfarbe an, und bepudert das Angestrichene, wenn es noch ganz frisch ist, mit ganz feinem Sande. Am gleichmäßigsten geschieht dieß mit einer gewöhnlichen Streusandbüchse. Ist der Anstrich so vollendet und ganz trocken geworden, so wiederholt man die ganze Operation zum zweytenmal, und wenn man will auch noch ein drittesmal. Hiedurch wird das Holz mit einer Rinde von Sand und getrockneter Farbe gleichsam incrustirt, welche den Andrang der Luft und der Nässe gänzlich abhält, und wenn sie nicht gewaltsam abgestoßen wird, viele Jahre lang feststet. Mit dem Nützlichen dieses Verfahrens ist zugleich noch das Angenehme verbunden, daß der so überzogene Gegenstand das Ansehen erhält, als wäre er aus dem feinsten Sandstein gearbeitet, und diese Nachahmung ist oft so täuschend, daß man den Unterschied nur dann wahrnimmt, wenn man daran klopft und der hohle Klang das Holz verräth. In Deutschland findet man Gartenhäuser, Hausthür- und FensterBekleidungen, Säulen, Bänke etc. auf diese Art wie versteinert. Wenn man Gatterthore schwarz anstreicht und so mit Sand bepudert, so erhalten sie große Aehnlichkeit mit gegossenen von Eisen. Der Sand muß übrigens sehr fein und scharf seyn. Hat er viel thonigte und erdige Theile bei sich, so muß er zuvor geschlämmt, oder gewaschen werden.

De kon. Denk w. Noch eine Antwort auf die Anfragen in No LXXXIX, S. 681

dieser Blätter. (Eingefandt aus Tabuka von Hn de Vert, Hauptmann, und Director der Obsbaumschulen im deutschbanat. GränzNgt., einem, wie der ganze Auffas bezeugt, sehr erfahrenen, denkenden Pomologen, dem wir für diese Mittheilung öffentlich aufs herzlichste danken.) „1.) Der zu stark treibende Baum ist entweder unrecht gepfropft (was doch selten der Fall ist), oder durch einen zu kurz gehaltenen Schnitt zu diesem Unfug verleitet worden. Wurde der Baum mit einem unfruchtbaren Reis, oder einem Wasserschoß, gepfropft, so ist kein anderes Mittel, als ihn frisch mit einer fruchtbaren Gattung zu veredeln. Nühet aber seine Wildheit von einem zu kurz gehaltenen Schnitt her, so sind folgende Mittel anzuwenden: Der Baum muß ganz abweichend von der Regel geschnitten werden, bis der Saft gemäßiget, nicht mehr ungestümm sondern rein, und geläutert sich in die Augen verdicke, und solche zu Blütenaugen bildet. Zu diesem Zweck gibt man dem Sommertrieb, der die ZugAeste (MutterAeste) verläßt ein soll, eine Extension von 2 bis 3 Schuh. Das Holz muß vermehrt werden, um den Saft zu zertheilen. Je mehr Kanäle zur Ergießung des Saftes offen stehen, desto weniger wird er ausschweifend in dem äußersten Triebe wirken. Kein Ast wird glatt weggeschnitten, sollte er auch ganz unregelmäßig stehen, sondern zu Gabelholz verwendet; selbst die Triebe, die vor und hinter dem Dreillage stehen, werden zum Stumpf an der Stelle, wo die unteren Augen (schlafenden Augen) sich befinden, abgebrochen. Dieses Abbrechen wird auch an den Fruchttrüthen (Lambourdes) angewendet. Im Mai wird der Baum untersucht, findet man, wo die Triebe abgebrochen wurden, daß die schlafenden Augen,

anstatt Blüthenaugen, Holzweige getrieben hätten, so wird das Abbrechen der Aeste wiederholt, die Leitweige (Mutteräste) aber werden krumm gebogen und horizontal angebunden. Wollte der Baum sich noch nicht bequemen Frucht anzusehen, so wird er erst im darauf folgenden Jahre mit Ende April, wenn er im vollen Triebe ist, geschnitten. Hat der Baum Frucht angefaßt, so ist es ein Zeichen, daß der SaftUmlauf gemäßigt ist, und dann kan er nun nach der Regel behandelt, die zu lang gelassenen Triebe können zurück geschnitten, und dem ihm zugemessenen Raume nach, angeordnet werden. : 2.) Die Ursache der Entkräftung der zwey Kirschbäume ist lediglich in dem WurzelWermögen zu suchen, welches alterirt wurde, entweder durch eine zu tief oder schlecht verrichtete Versekung, oder durch einen im Anfang zu kurz gehaltenen Schnitt, oder durch Ungezieser das die Wurzel benagt oder aushöhlt, oder durch einen mit animalischer Düngung zu feilt gemachten Boden, oder durch eine unbedachtsame Umgrabung, wodurch die Wurzel beschädigt und vielleicht dem Winterfrost preisgegeben wurde. Es müssen also die Wurzeln dieser Bäume untersucht, das Schadhafte muß bis aufs Lebendige weggeschnitten, die Wunde muß mit Baum salbe geschmiert, die geständene Erde weggeschafft, und die Wurzel 6 Zoll hoch mit Mörtel = oder Damm = Erde bedeckt werden."

C h a r a d e .

Halb Metall, halb Instrument,
 Das zermalmt, verdichtet, trennt;
 Ganz ein Ort, der, — wer erräth?
 Erstes roh zum Zweck erhöht.

Auflösung der Charade No 97. Lichtschirm.

34
 D
 Th
 der
 ger
 ver
 Ad
 W
 um
 kan
 len
 rech
 der
 zär
 Ach
 gef
 ter
 sim
 relt
 Zwe
 Gör
 fepen
 Der
 nes